

Geschichte Europas im 20. Jahrhundert [Helmut Altrichter, Walther L. Bernecker]

Autor(en): **Hauser, Benedikt**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **56 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schiedlicher Weise vom wieder erwachenden internationalen Geschäft nach dem Übergang zur Konvertierbarkeit der wichtigsten Währungen Ende der 1950er Jahre. So führten Regulierungen in den USA und Zinsunterschiede in den 1960er Jahren zur Entstehung von Dollargeschäften in Europa, die gewissen Finanzzentren einen neuen und ungemein dynamischen Aufschwung brachten. Von diesen Eurodollarmärkten konnten vor allem London und Luxemburg profitieren, während Deutschland und die Schweiz negative Rückwirkungen auf ihre Währungen befürchteten und darum das neue Geschäft mittels Regulierungen wie Mindestreservevorschriften und Steuern verhinderten. Die Schweiz setzte statt dessen auf ihre traditionellen Stärken wie Neutralität, politische und wirtschaftliche Stabilität, starke Währung und das Bankgeheimnis, welches trotz aller internationaler Anfechtungen bis in die Gegenwart beibehalten wurde.

Mit den Liberalisierungen im Finanzbereich seit den 1980er Jahren errangen die internationalen Finanzzentren wieder eine vergleichbare Bedeutung wie vor dem Ersten Weltkrieg. London steht auch heutzutage wieder an der Spitze; wobei es diesen Platz mit New York teilen muss. Diese Entwicklung wurde auch weitgehend durch die Technologie geprägt, welche ihrerseits die Entwicklung von neuen Geschäftsformen wie die Finanzderivate massgeblich beeinflusste. Ein interessanter Beitrag des Bandes zu der an den Börsen eingesetzten Technik macht deutlich, dass sich neue Technologien oft nur verzögert durchsetzen, weil die Nutzniesser der herkömmlichen Systeme sich gegen die Innovationen zur Wehr setzen.

Die zwölf fundierten und faktenreichen Beiträge regen zu weiteren Untersuchungen an. So wäre beispielsweise ein vertiefter Vergleich der Entwicklung in den Niederlanden und in der Schweiz sehr interessant, da die institutionellen Voraussetzungen in beiden Ländern bis zum Zweiten Weltkrieg verblüffend ähnlich waren. Auch die in einzelnen Beiträgen geäußerte These, dass der Erfolg eines Finanzzentrums in Zukunft weniger von vorteilhaften Regulierungen, sondern von der Innovationsfähigkeit in der Informationsverarbeitung und Kommunikation abhängt, ist bedenkenswert. Ebenso wie die Empfehlung, diese Perspektive auch im Hinblick auf die Untersuchung vergangener Entwicklung einzunehmen – auch wenn die methodologischen Fragen nicht einfach zu lösen sein werden.

Patrick Halbeisen, Zürich

Helmut Altrichter, Walther L. Bernecker: **Geschichte Europas im 20. Jahrhundert.** Stuttgart, Kohlhammer, 2004, 448 S.

Auch heute noch wird es nicht nur positiv vermerkt, wenn man als Wissenschaftler allgemeine Überblicksdarstellungen publiziert. Komplexe Sachverhalte und Zusammenhänge für ein breites Publikum auf den Punkt bringen und leicht verständlich beschreiben, ist indes nicht minder anspruchsvoll wie das Forschen selbst. Dies gilt insbesondere auch dann, wenn es um ein Thema geht, wie es sich die beiden Autoren des hier zu besprechenden Buches vorgenommen haben: Die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert auf 400 Seiten zu schildern, ist ein äusserst ambitioniertes Unterfangen.

Die Studie behandelt in der ersten Hälfte die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Den zweiten Teil widmet sie der Nachkriegsordnung und der Entstehung des neuen Europa von der Anerkennung der Grenzen durch Gewaltverzicht durch die Regierung Willy Brandts bis zur Osterweiterung der EU in den Jahren nach dem Fall der Mauer. Es folgen eine

15-seitige Chronologie und ein rund 25-seitiges Quellen- und Literaturverzeichnis.

Das Buch hat seine Stärken dort, wo es thematisch oder chronologisch eher unkonventionelle Darstellungsansätze wählt: Dazu zählen unter anderem die Kapitel «Spanien: Vom Kolonialdesaster zum Bürgerkrieg», «Südeuropa: Diktaturen 'im Schatten der Weltpolitik'» oder die «Wiederentdeckung 'Mitteleuropas' in Osteuropa» gegen Ende des Jahrhunderts. Hier kann man sich auf knappem Raum über Fakten informieren, die man sich sonst meist umständlich zusammensuchen muss. Zudem werden Querbezüge möglich, die den Blickwinkel erweitern und so vielleicht auch neue Fragestellungen ergeben.

Gleich mehrfach sind indes auch Vorbehalte anzubringen. Bei einem als Überblicksdarstellung konzipierten Buch, das als solches ebenfalls als Lehr- und Lernmittel Verwendung finden wird, würde man zunächst mehr Detailgenauigkeit erwarten: So hiess der im Frühjahr 1958 amtierende französische Ministerpräsident *Pflimlin* und nicht *Primlin* (S. 230, 445). In der Bibliographie sucht man vergebens nach dem im Text angeführten Autor *Verhey* (S. 42). Unzutreffend ist, dass der Abessinienkrieg «jede Kooperation» Italiens mit den beiden «westlichen Demokratien» Europas «beendet» (S. 104) hätte: Wie korrekt etwas später festgehalten wird (S. 141), schloss Grossbritannien 1937 ein Abkommen mit Mussolini, das die Einflussphären beider Staaten im Mittelmeerraum festschrieb. Verschiedentlich lassen auch die Formulierungen zu wünschen übrig. So stösst man bei der Schilderung des «Anschlusses» von 1938 auf den Satz: «Weit stärker als im Altreich war in Österreich eine antisemitische Grundstimmung verbreitet» (S. 182). Von der Sprache einmal abgesehen, würde man sich wünschen, dass anstelle von derart unzulässig grob verallgemeinernden Pauschalisierungen auf neuere Erklärungsansätze verwiesen wird, wie sie beispielsweise in Saul Friedländers Standardwerk zur Judenverfolgung im Dritten Reich zu finden sind¹. Wohl auch etwas rasch hingeschrieben wurde die Bemerkung, dass Marschall Pétain 1940 im «Wald von Compiègne» einen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnen «musste» (S. 170): Pétain selbst war in Compiègne nicht zugegen, und irreführend ist vor allem, dass er den Vertrag, den nicht er signierte, hätte unterzeichnen *müssen*: Gegen den Widerstand anderer hatte er vielmehr gezielt auf den Abschluss eines Waffenstillstands hingewirkt. Es macht auch keinen Sinn, kommentarlos anzuführen, dass die Unterzeichnung des Vertrags im Wald erfolgte. Wichtiger wäre hier die Information, dass es sich bei diesem Ort um einen prominenten *lieu de mémoire* handelt – an eben dieser Stelle hatte das deutsche Kaiserreich 1918 vor Frankreich und seinen Verbündeten kapituliert –, und dass Hitler hier einen viel beachteten Auftritt der Demütigung Frankreichs inszenierte, der den eigentlichen Höhepunkt seiner Politik «der Rache für Versailles» markierte².

Nicht immer überzeugend ist sodann die thematische Gewichtung. Setzt man sich das Ziel, «in den Mittelpunkt zu stellen, was Europa bewegte» (S. 9), dann darf

1 *Das Dritte Reich und die Juden*. Erster Band: *Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, deutsche Ausgabe, München 1998, S. 268f.

2 Der Journalist William L. Shirer, der Hitler beim Betreten der Waldlichtung beobachtet hatte, hielt in seinem Tagebuch fest: «Ich habe dieses Gesicht viele Male in den grossen Momenten seines Lebens gesehen. Aber heute! Es spiegelt Spott, Zorn, Hass, Rachsucht, Triumph wider.» *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*. Band II, München/Zürich 1963, S. 800.

die nachhaltige «Neudefinition der Beziehungen zwischen den Geschlechtern» (S. 394), wie sie für das letzte Viertel des Jahrhunderts prägend war, nicht nur in einem knappen Nebensatz zur Sprache kommen. Sieht man dann genauer hin, so stellt man fest, dass es den Autoren primär darum geht, von der wechselvollen *politischen* Geschichte zu berichten. Man müsste in diesem Fall aber eingangs definieren, wofür der Begriff «Europa» steht. Geht es in erster Linie um die EU und ihre Vorgeschichte, oder richtet man den Blick auf einen Raum, der sich von Island und Marokko bis zum Eismeer und zum Roten Meer erstreckt? Es ist ja durchaus legitim, wie Altrichter und Bernecker dies tun, bei den Staaten der EG, der Gemeinschaft selbst und beim EWR einen Hauptschwerpunkt zu setzen, nur dürften dann grundlegende Änderungen, wie sie beispielsweise Margaret Thatchers Politik für Grossbritannien zur Folge hatte, nicht bloss nebenbei behandelt werden. Auch sollte man im Text Fakten und Zäsuren von epochalem Stellenwert wie den «Zwei-plus-Vier-Vertrag» von 1990 nicht einfach übergehen.

Anstelle der bipolaren Nachkriegsordnung, halten die Autoren am Schluss des Buches fest, sei eine neue Unübersichtlichkeit getreten, was ebenfalls für die Entwicklung der erweiterten EU zutreffen. Ergänzend wäre hier vielleicht hinzuzufügen, dass dies auch in der Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommt. Das ist eine Feststellung, mehr nicht. Historiographie spiegelt immer auch den Kontext ihrer Zeit.

Benedikt Hauser, Uitikon Waldegg